

## **Die Kirche im Dorf lassen – Kirche und Quartier**

### **Vortrag auf dem Studienkurs in Sils Maria 2007**

Die Redewendung: "Jetzt lass mal die Kirche im Dorf" meint: Jetzt werde mal wieder sachlich und übertreibe nicht. In diesem Bild steckt unausgesprochen die Kernaussage: die Kirche gehört ins Dorf, ins Quartier, in die Stadt und zwar in die Mitte.

Kirchen haben in der Vergangenheit eine wichtige Rolle innerhalb der Orte gespielt, häufig waren sie an Stadtgründungen beteiligt. Sie stellten lange Zeit in Städten und erst recht in Dörfern das höchste, bedeutendste Gebäude dar.<sup>1</sup> Diese Bedeutung hat sich grundsätzlich auch in den vergangenen 100 Jahren nicht gewandelt, allenfalls modifiziert. Kirchen sind allerdings heute nur noch in Einzelfällen die höchsten oder die wichtigsten Gebäude, sie sind auch nicht mehr die größten Versammlungsräume in den Städten. In den Städten des 20. Jahrhunderts sind vielfach Banken, Verwaltungsgebäude, ja sogar Wohnhäuser räumlich dominant.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich der Bestand an Kirchen in Deutschland verdoppelt.<sup>2</sup> Aus unterschiedlichen Gründen werden in Zukunft nicht mehr alle Kirchengebäude als solche erhalten werden können. Was wird mit ihnen geschehen? Die Frage ist deshalb von Bedeutung, weil Kirchen sakrale Räume sind, die anders als Büro- oder Fabrikgebäude nicht einfach umgenutzt werden können.

Daher gab es in den vergangenen Jahren z.B. auf den Kirchbautagen der evangelischen Kirche intensive Diskussionen um die Frage einer möglichen Umnutzung bzw. Nutzungserweiterung von Kirchengebäuden.

Mein Eindruck ist, dass in dieser Diskussion die Dimension des Stadtquartiers zu kurz kommt. In meinem Beitrag schaue ich auf Kirchen aus der Sicht der Kommune, der Stadtplanerin.

Im Folgenden soll vom Verhältnis zwischen Kirchen und den sie umgebenden Quartieren die Rede sein. Dabei beziehe ich mich vor allem auf die evangelischen Kirchen. Eine weitere Einschränkung: es geht im Folgenden nicht um Kirchen in den Innenstädten.

---

<sup>1</sup> „So hat z.B. die Freie und Hansestadt Hamburg bis in das Stadtwappen hinein immer über ihre Kirchenbauwerke definiert und ihnen eine entscheidende Rolle für das Stadtbild zugewiesen, bedeutsam gleichermaßen für die Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt selbst, wie auch für die Repräsentation der bürgerlichen Stadt selbst. Alle Stiche, Zeichnungen und Bilder der Silhouette Hamburgs –gleich aus welcher Richtung - haben die Türme der fünf Hauptkirchen im Focus und zeigen, wie sehr das Zusammenspiel der fünf Türme für die Identität und Selbstdarstellung der Stadt steht.“ Jörn Walter, in: Adolphsen, Nohr (Hg) 2006, S. 114

<sup>2</sup> Adolphsen (2006), S. 30

Diese haben bereits in den vergangenen Jahren vielfach einen besonderen Weg eingeschlagen und häufig ein spezifisches kulturelles oder spirituelles Profil entwickelt, wie z.B. St. Petri in Dortmund, gegenüber dem Hauptbahnhof: St. Petri begreift sich als Stadtkirche: mit der Herausforderung „einen Dialog zu führen mit außerkirchlicher Spiritualität und Religiosität und anderen Denk- und Glaubensweisen, mit Kunst und Kultur.“<sup>3</sup> „Wir haben es mit einer städtischen Öffentlichkeit zu tun, in der Religiosität in hohem Maße individualisiert und nicht mehr institutionell verankert ist.“<sup>4</sup> Je nach Angebot kommen Menschen aus dem gesamten Stadtgebiet und der Umgebung, ja sogar aus den umliegenden Städten. „Die Stadtkirchenarbeit ist auf der Ebene des Kirchenkreises angesiedelt, also nicht parochial strukturiert.“<sup>5</sup>

Mit solchen Angeboten können sich die zentralen Stadtkirchen dann auch wieder von den übrigen Angeboten der Stadt unterscheiden: „Wo die ganze Innenstadt zu einem dichten Markt an Meinungen, an Parolen, an Waren ... wird, ...da wird die Kirche zum heilsamen Ort der Unterbrechung, in der Menschen zu sich selber kommen wollen.“<sup>6</sup> Anders sieht es in den Kirchen in den Stadtquartieren aus, wo sich der Alltag in den vergangenen Jahren stark verändert hat.

### **1. Kirche als Versorgungseinrichtung im Quartier**

Das Verhältnis von Quartieren und ihren Versorgungseinrichtungen hat sich in den letzten zehn bis zwanzig Jahren gewandelt. Quartierszentren, bestehend aus Kirche, Gasthaus, Laden, Bäcker, Post, Schule und Friseur haben eine Reihe ihrer Funktionen verloren.

Dafür sind folgende Entwicklungstrends verantwortlich:

- Sinkende Bevölkerungsdichte<sup>7</sup>. Damit geht die Mantelbevölkerung, die eine Einrichtung zu Fuß erreichen kann, kontinuierlich zurück.
- Demografischer Wandel: die Bevölkerung wird durchschnittlich älter, sie geht selbst in den Wachstumsregionen mittelfristig zurück.
- wachsende Motorisierung: dies führt zu einem vom Automobil geprägten Lebensstil.
- steigende Größe von Versorgungseinrichtungen. Die übliche Größe von Einzelhandelsläden hat sich in den letzten 30 Jahren stark vergrößert: während in den 1960er /70er Jahren noch Läden mit ca. 300 bis 400 qm Geschoßfläche üblich

---

<sup>3</sup> B. von Bremen Stadt und Kirche: Erfahrungen und Herausforderungen in Dortmund, in: Puschmann, W.; Schmalstieg, H. (2006), S.106

<sup>4</sup> a.a.O. S. 107

<sup>5</sup> a.a.O. S. 113

<sup>6</sup> Klumpp (2006), S. 362. „Die Stuttgarter Stiftskirche (in der Innenstadt) wird täglich von mehr als 2000 Menschen aufgesucht.“ (a.a.O.)

<sup>7</sup> Die Bevölkerungsdichte in unseren Städten sinkt bereits seit Jahren, weil die Anzahl der Personen, die in einer Wohnung wohnen, sinkt und die Wohnfläche pro Person steigt. (von durchschnittlich 15 qm/Person im Jahr 1950 auf 38 qm / Person in 1997).

waren, sind es heute ca. 1200 qm. Viele Versorgungseinrichtungen haben sich aus diesen Gründen aus den Stadtteilen zurückgezogen: allen voran die Läden (Zahlen, Fakten), aber auch die Postfilialen, Banken, die Dienstleistungsbetriebe (Friseure, Reisebüros, Reinigungen, Kinos,...). Mit steigender Größe erhöht sich ihr Einzugsbereich, damit verbunden kommen mehr Kunden mit dem Auto.

Betrachten wir also Kirchen ganz nüchtern als Versorgungseinrichtungen. Für sie spielen die genannten Entwicklungen in ihrem Umfeld eine Rolle. Außerdem gibt es einige kirchen-spezifische Rahmenbedingungen:

- Kirchenaustritte. Ein wachsender Teil der sich ohnehin verringernden Mantelbevölkerung gehört keiner oder einer anderen Konfession an. Bundesweit traten 1991 bis 1999 rund 2,35 Mio. Kirchenmitglieder aus der evangelischen Kirche aus.<sup>8</sup> Schätzungen gehen davon aus, dass die evangelische Kirche in dreißig Jahren die Hälfte ihrer jetzigen Einnahmen verliert.<sup>9</sup>
- Lockerung der Bindung zwischen Gemeinde und Kirche: Wachsende Individualisierung und Konzentration auf spezifische Angebote. Jugendliche wählen einen bestimmten Pfarrer, der sich konfirmieren soll, Kinder gehen in den Kinderchor mit ihren Freunden, man besucht den Gesprächsgottesdienst der Gemeinde A, zu Weihnachten den Gottesdienst der Gemeinde B mit dem besonderen Musikprogramm usw.  
Werden auch die Kirchen in Zukunft stadtweit oder auch regionsweit spezifische Angebote bereitstellen, und den Bezug zum jeweiligen Sprengel lockern?

Diesem Bedeutungsverlust der Quartierszentren und damit des Quartierslebens stehen jedoch auch gegenläufige Trends gegenüber:

- In benachteiligten Quartieren werden mit Hilfe staatlicher Förderprogramme öffentliche und private Angebote systematisch vernetzt mit dem Ziel, die Wohn- und Lebensbedingungen dort zu verbessern und das Gebietsimage und die Identifikation mit den Quartieren zu stärken. Dabei wird die Bevölkerung gezielt aktiviert.<sup>10</sup>
- Kinderfreundliche und altengerechte Quartiere werden in der Konkurrenz der Städte wichtiger – das bedeutet: ein auf das Wohnumfeld ausgerichtetes Angebot an Wegen für Fußgänger und Radfahrer (Streifräume, vernetzte Wege, Bewegungsanreize, Rückzugsräume), die Neudefinition von Schulen als Lebensräume mit Angeboten zum Spielen und Essen, mit Quartierstreffpunkten und /oder Elternschulen.

Gewinnt Kirche im Quartier an Bedeutung, ähnlich wie die Schulen - gerade weil sich so viele andere Einrichtungen zurückziehen? Einiges spricht dagegen, z.B. die absehbar notwendige Reduzierung kirchlicher Liegenschaften.

---

<sup>8</sup> Statistikreferat des Kirchenamtes der EKD und [www.Dbk.de](http://www.Dbk.de), zit in: Brennenstuhl 2002, S. 14

<sup>9</sup> Adolphsen (2006), S. 30

<sup>10</sup> Difu (2003)

## 2. Rückzug kirchlicher Einrichtungen aus der Fläche

Mit der schrumpfenden Zahl von Gemeindegliedern wird sich die Zahl der kirchlichen Liegenschaften reduzieren, bzw. dieser Prozess ist bereits im Gang.

Wurde in den vergangenen Jahren zunächst eher die Nutzungsintensität reduziert, indem etwa statt zwei oder drei es nur noch eine Pfarrerstelle pro Gemeinde besetzt wurde, werden in Zukunft bei wachsendem Instandhaltungs- und Modernisierungserfordernis der Substanz grundsätzliche Entscheidungen über die Aufgabe kirchlicher Gebäude erforderlich sein.

Da Kirchen spirituelle und geistliche Orte sind, gilt es, nach Kriterien zu suchen, um über die Zukunft der Kirchengebäude zu entscheiden.<sup>11</sup>

Der Rat der Evangelischen Kirche hat 2004 vier Regeln zu dem Thema aufgestellt:<sup>12</sup>

- *Immobilienverkauf von außen nach innen.* Mitarbeiterwohnungen, Gemeindehäuser und Pfarrhäuser sollen aufgegeben werden, Kirchen erhalten werden.
- *Kirchennutzung vor Kirchenverkauf.* Unkenntliche Büroräume oder überzählige Gemeinderäume sollen in Kirchengebäude verlagert werden.<sup>13</sup>
- *Mischung mit verträglichen Fremdnutzungen.* Kirchengebäude sollen sich für andere, insbesondere für kulturelle Veranstaltungen öffnen und für ihren Erhalt weitere (Mit-)Träger gewinnen (Kommunen, Vereine, Stiftungen, Verbände etc.). Missdeutbare Veranstaltungen vermeiden. Die Identität der Kirche muss erkennbar bleiben.
- *Abriss der Kirche vor imageschädigender Fremdnutzung.* bzw. „Stilllegung auf Zeit“. Dabei werden nur unbedingt erforderliche Unterhaltungsmaßnahmen getroffen. Zugleich können aber gelegentliche, z.B. zu besonderen Festtagen dort gehaltene Gottesdienste die fortdauernde Präsenz der Kirche und ihre Hoffnung zum Ausdruck bringen.“

Bei dieser Betrachtung steht die sakrale Bedeutung der Kirchen im Vordergrund. Ich verstehe dies auf dem Hintergrund der Diskussion der 1960er und 1970er Jahre zum Kirchenbau, bei der Mehrzweckräume statt Repräsentativbauten gefordert wurden<sup>14</sup>, die u.U. sogar in angemieteten Hochhausetagen untergebracht werden könnten.<sup>15</sup>, bei der es Positionen gab, die Sakralbauten, Kirchtürme und Glocken für Zeichen von

---

<sup>11</sup> Adolphsen (2006), S.30 f

<sup>12</sup> Adolphsen (2006), S.31

<sup>13</sup> Siehe auch Maulbronner Mandat, in: Adolphsen, Nohr (Hg.) (2006)

<sup>14</sup> Kallmeyer (1966) zit in: Bürgel, Nohr (2005), S. 81 f, ähnlich, Grundmann (1968) a.a.O. S70 f

<sup>15</sup> Reiß (1976) a.a.O., S. 124 ff

Verschwendung und daher nicht mehr für angemessen hielten, und einfache Versammlungsräume für die Neubauten vorschlugen.<sup>16</sup>

Hintergrund ist ohne Zweifel auch die Erfahrung, dass in den Niederlanden in den 1970er Jahren Kirchen zu Teppichlagern oder Autowerkstätten umgewandelt wurden.<sup>17</sup>

Ich möchte im Folgenden ein weiteres Entscheidungskriterium einführen: die Bedeutung der jeweiligen Kirche für das Quartier.

### **3. Kirche und Quartier**

#### **3.1. Lage der Kirchengebäude im Stadtteil und kleinräumige städtebauliche Einbindung**

Kirchengebäude sind unterschiedlich geeignet, Funktionen für das Quartier zu übernehmen. Eine Rolle spielt dabei ihre Lage im Stadtteil, aber auch ihre kleinräumige städtebauliche Einbindung.

Sakrale Bauwerke haben eine wichtige repräsentative städtebauliche Funktion. Oft wurde die städtebauliche Planung etwa über Blickachsen, die Höhenentwicklung oder die Kombination mit einem wichtigen Freiraum des Stadtteils (Platz, Straßenerweiterung o.ä.) auf die Kirche ausgerichtet. Sie sind Orientierungspunkte, sie sind Zeichen im Stadtteil.<sup>18</sup> Diese Funktion der Repräsentation wird im Übrigen auch von den Kreisen akzeptiert, die ein eher distanzierendes Verhältnis zur Kirche haben.

Allerdings gibt es auch Kirchenstandorte, die offensichtlich eher zufällig entstanden sind – vielleicht aufgrund eines Angebots für ein bebaubares Grundstück als aufgrund gezielter Planung. Diese Differenzierung scheint mir für die Frage, welche Kirche aufgegeben wird, bislang zu wenig berücksichtigt zu werden.

Hinsichtlich der Lage im Stadtraum (kleinräumig) kann man grob zwischen Kirchen mit einem Umgebungsraum auf dem eigenen Grundstück und Kirchen ohne Übergang zwischen öffentlichem und Innenraum unterscheiden. Frage ist hier: wie ist die Schnittstelle zwischen öffentlichem Raum und kirchenbezogenem Freiraum ausgestaltet? Spiritualität wird meist im Zusammenhang mit kirchlichen Innenräumen gedacht. Aber auch Freiräume können Orte der Kontemplation, spirituelle Orte sein.

---

<sup>16</sup> Berichte der Arbeitsgruppen und Schlusssprache, in: Hartmut Johnsen (Hg.), Bauen für die Gemeinde von morgen. Evangelische Kirchbautagung in Darmstadt 1969, Hamburg 1969, S. 157 ff, in: Bürgel, Nohr (2005) S. 277 ff

<sup>17</sup> Adolphsen (2006), S.30

<sup>18</sup> Kirchen machen außerdem einen wesentlichen Teil unseres baukünstlerischen Erbes aus. „Unter den 144 evangelisch- lutherischen Kirchen in Hamburg sind 127 Kirchen als denkmalwürdig eingeschätzt bzw. stehen bereits unter Denkmalschutz.“ a.a.O., S. 117

Der oben erwähnte Rückzug in die Kirche, verbunden mit der Aufgabe von Pfarrwohnung oder Gemeindesaal kann schwierig werden, wenn diese z.B. durch einen gemeinsamen Hof verbunden sind.

Daher sollte vor einer Entscheidung über die Zukunft von Kirchen geklärt werden, welche Chancen und Restriktionen sich aufgrund der Lage ihrer im Quartier und im Stadtraum ergeben.

### **3.2. Bedeutung der Institution Kirche im Quartier**

Die Institution Kirche, bzw. die vor Ort agierenden Pfarrerinnen und Pfarrer können eine wichtige Rolle als Initiator, Integrator und Moderator in Entwicklungsprozessen des Quartiers übernehmen. Sie stoßen Prozesse an oder unterstützen sie, etwa indem sie Räume oder Know how zur Verfügung stellen.

Diese Personen wirken mit ihrer besonderen Glaubwürdigkeit als Katalysatoren und sie können zur Identitätsfindung beitragen. Sie können helfen, Werte zu benennen, die im Quartier eine besondere Rolle spielen, und dazu beitragen, dass diese Werte im Alltag des Quartiers gelebt werden.<sup>19</sup> Hier leistet die Kirche einen Beitrag zur Gestaltung von Stadtgesellschaften. Weniger im Sinne der klassischen Gemeinwesenarbeit, sondern eher im Sinne der Bürgergesellschaft mit mehr individueller Verantwortung für den Einzelnen.

Dieser Bezug zum Quartier kann nun auch helfen, wenn Kooperationen mit anderen Nutzungen, bzw. Nutzern gesucht werden. Denn aus der Kommune können Nutzer für Teile des Kirchengebäudes kommen. Allerdings steht beim Kontakt nicht das seelsorgerische Gespräch sondern die gemeinsame Bewirtschaftung der Liegenschaft im Vordergrund.

### **3.3. Dialog zwischen Kirche und Quartier – Lernen aus Erfahrungen zwischen Bahn und Kommunen?**

---

<sup>19</sup> Dazu zwei Beispiele: Quartiersentwicklung Jungbusch in Mannheim, ein sozial benachteiligter Stadtteil an der Schnittstelle zwischen Innenstadt und Hafen, zwei Drittel der Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Hier hat sich Pfarrer Ulrich Schäfer in den 1990er Jahren mit konzeptionellen Überlegungen und Aktivitäten zur Einrichtung eines Quartiersmanagements engagiert. Schwerpunkt der kirchlichen Gemeindegarbeit: interreligiöse und interkulturelle Arbeit und Vermittlung zwischen deutscher und türkischer Kultur, zwischen Kirche und Islam.

Quartiersentwicklung Hospitalviertel Stuttgart – etwas gesichtsloser citynaher Standort für Büros und Banken sowie Schulen, Bildungs- und Kultureinrichtungen. Seit Jahren durch negative Entwicklung, steigende Fluktuation, Leerstände geprägt. Pfarrer Schwarz ist Initiator des Forums Hospitalviertel, das das Ziel der städtebaulichen Erneuerung sowie zur kulturellen und urbanen Aufwertung des Hospitalviertels verfolgt. Der Verein bündelt die Interessen des Quartiers und ist Moderator im städtebaulichen Entwicklungsprozess.. Vgl: Gothe, K.; Schneider, J.; Kuhlmann, C. 2005

Es ist in den kommenden Jahren damit zu rechnen, dass die Kirche wie andere große Grundeigentümer, z.B. die Bahn und die Post eine stärker immobilienwirtschaftliche Betrachtung von Teilen ihrer Liegenschaften vornimmt. Formen für diese neue Kooperation müssen erst entwickelt werden. Dazu kann es hilfreich sein, Beispiele für die erfolgreiche Kooperation zwischen Unternehmen und Kommune bei der Entwicklung un(ter)genutzter Liegenschaften zu analysieren, selbst wenn dies auf den ersten Blick abwegig erscheint. Dies soll zum Abschluss skizziert werden. Denn auch die Kommunen werden ein Interesse daran haben, dass spezifische Nutzungs- und Gestaltungskonzepte für diese nicht nur kirchlich sondern auch kommunal bedeutsamen Gebäude gefunden werden.

Unternutzung oder Leerstand von Gebäuden beschäftigen die Städte bereits seit längerem. Als Beispiel sei die Umnutzung von Empfangsgebäuden der Bahn genannt: Selbstverständlich ist die Problematik leerstehender Empfangsgebäude eine andere als die un(ter)genutzter Kirchen, aber es gibt einige Parallelen: Im ländlichen Raum oder in Vorstadt-Situationen werden die Empfangsgebäude infolge von Automatisierung, Fernsteuerung der Bahn und neuen Distributionsformen nicht mehr benötigt. Die hier notwendigen Funktionen sind auf einen Wetterschutz und einen Fahrkartenautomaten zusammengeschrumpft. Die Empfangsgebäude sind vielfach neben dem Rathaus und der Kirche die einzigen Gebäude, die zur Identität des Ortes beitragen, und sie stehen an prominenter Stelle im Ort. Bahngelände unterliegen besonderen Regeln, sie sind für den Bahnbetrieb gewidmet, müssen in einem gesonderten Verfahren entwidmet werden und Kooperationen mit anderen Nutzern sind nicht einfach realisierbar.

Die alten Bahnhofsgebäude haben häufig einen erheblichen Instandhaltungsrückstau. Sie sind meist nicht ohne Umbau für andere Nutzungen geeignet. Es sind häufig Pakete von Liegenschaften und Gebäuden, in denen attraktive und weniger attraktive Flächen enthalten sind.

Diese Gebäude stehen teilweise schon seit Jahren leer und werden nun nach und nach von den Immobilienservices der Bahn veräußert. Vielfach folgt der Abriss oder eine vollkommen beliebige Nutzung. (Wohnhaus, Lager, ...) Aus Sicht der Gemeinde werden meist öffentliche oder jedenfalls dem öffentlichen Ort angemessene Nutzungen bevorzugt. Diese zu finden, ist nicht einfach.

In Nordrhein Westfalen wurde daher ein besonderes Verfahren für die Entwicklung dieser Liegenschaften zwischen Kommunen und der DB AG mit folgenden Elementen erprobt: <sup>20</sup>

Es entsteht ein Dialog zwischen Bahn und Kommune über die Zukunft ihrer Bahnflächen.

---

<sup>20</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2003), Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2004), <http://www.beg-nrw.de/index>

Die Kommunen haben Zeit, neue Nutzungs- und Betriebskonzepte für ihren Bahnhof zu entwickeln,

Es werden Mittel bereitgestellt, aus denen eine Rahmenplanung und eine neutrale Moderation der Beteiligten finanziert werden können.

Eine eigens gegründete BahnFlächenEntwicklungsgesellschaft (BEG) tritt als neutraler Vermittler zwischen Bahn und Kommunen auf. Über einen Pool, der von der BEG verwaltet wird, werden die Mittel des Landes zum Anschub des Prozesses aufgebracht und nach dem Verkauf der Flächen an ihn zurückgeführt. Die BEG schlägt Experten vor, die den Prozess begleiten.

Dies hat den Vorteil, dass nicht jede Kommune die Erfahrungen mit dem großen Partner Bahn von vorn machen muss, sondern dass ein Know-How-Transfer stattfindet.

Durch den Pool können zudem ertragsträchtige Nutzungen (z.B. Einzelhandel) die weniger ertragsträchtigen (z.B. Grünflächen) ausgleichen.

Auf diese Weise war es möglich, die Empfangsgebäude der Bahn zu veräußern mit Nutzungskonzepten, die diesen für die Kommune wichtigen Orten aufwerteten und belebten.

#### **4. Empfehlungen für die Entwicklung von kirchlichen Liegenschaften:**

Für jeden Ort, jede Gemeinde muss eine individuelle Lösung gefunden werden.

Das Potenzial der Liegenschaften muss von innen (Größe, Eignung des Raumes, Zustand) aber auch von außen, vom Quartier, aus stadtplanerischer Perspektive betrachtet werden (Rolle des Gebäudes im Quartier, Symbolwirkung, Potenziale, Schnittstelle zum öffentlichen Raum, Anbindung, Verdichtungsmöglichkeiten, städtischer Kontext).

Nutzungsmöglichkeiten sollten im Dialog mit dem Quartier entwickelt werden, nicht nur mit den Gemeindemitgliedern - und der kommunalen Planungsverwaltung.

Diese Prozesse können durch Zeit, Strukturierung und Moderation des Diskurses, sowie die Dokumentation guter Beispiele unterstützt werden. Wenn dies nicht geschieht und zu lange gewartet wird, dann steht zu befürchten, dass Lösungen gefunden werden, die weder der Kirche noch dem Quartier gut tun. Umgekehrt je früher und entschiedener solche Prozesse aktiv eingeleitet werden, desto größer sind die Chancen, diesen Wandel aktiv und zukunftsorientiert zu gestalten.

#### **Literatur:**

Adolphsen, Helge: Kirchen haben kein Verfallsdatum – Die Position der Evangelisch-lutherischen Kirche, in: Bauwelt Heft 5/2006, S. 30f

Adolphsen, Helge, Nohr, Andreas (Hrsg.): glauben sichtbar machen. herausforderungen an kirche, kunst und kirchenbau. Berichte und Ergebnisse des 25. Evangelischen Kirchbautages 2005. MKH Hamburg 2006

Brennenstuhl, Elke: Der Nutzungswandel sakraler Räume und seine Bedeutung für die Stadtentwicklung. Diplomarbeit an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund, (unveröffentlichtes Manuskript) 2002.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Best Practices "Neue Urbanität auf alten Bahnflächen" in: Werkstatt: Praxis, Heft 5.2003 / Bonn, 2003

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): Revitalisierung von Bahnbrachen (Red.: Klaus Schliebe) in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 9/10.2004 / Bonn, 2004

Bürgel, Rainer; Nohr, Andreas: Spuren hinterlassen ... 25 Kirchbautage seit 1946, Hamburg 2005

Bürgel, Rainer; Nohr, Andreas (Hrsg.): kirchliche präsenz im öffentlichen Raum – glaube und architektur im 21. Jahrhundert, Berichte und Ergebnisse des 23. Evangelischen Kirchbautages 1999. Darmstadt 2000.

Deutsches Institut für Urbanistik: Strategien für die Soziale Stadt. Erfahrungen und Perspektiven - Umsetzung des Bund-Länder-Programms "Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - die soziale Stadt", Berlin 2003

Fendrich, Herbert: Die „weiteren Kirchen“, die Situation im Bistum Essen, in: Bauwelt Heft 5/2006

Gothe, Kerstin; Schneider, Jochem; Kuhlmann, Christian: Zur Rolle der Kirche in der Quartiersentwicklung - Zwei Beispiele aus Baden-Württemberg, in: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.): Was die Stadt im Innersten zusammenhält - Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe. Vorbereitender Bericht zur Jahrestagung Berlin 2005

Keller, Manfred: Kirchen – Räume der Besinnung und Ermutigung. Projektbericht. <http://www.stadtakademie.de/schwerpunkte/offenkirche/ok043.htm>, Abfrage vom 15.01.2007

Klumpff, Martin: Alte Kirche – Zentrum oder Unterbrechung unserer Stadt? Wider die Ökonomisierung unserer Gesellschaft, in: Die alte Stadt, 4/2006

Ludwig, Matthias; Schwebel, Horst (Hg.): Kirchen in der Stadt, Band 2: Beispiele und Modelle, Marburg 1996

Puschmann, Wolfgang; Schmalstieg, Herbert: Stadt und Kirche im demografischen Wandel. Hannover 2006

<http://www.beg-nrw.de/index>